

**Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Vollständiges Taschenbuch für Kunst- und  
Lustfeuerwerker und Liebhaber dieser Unterhaltung**

**Pesth, 1820**

Kreide

[urn:nbn:de:bsz:31-101252](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-101252)

fahrung hat gelehrt, daß, je länger die Kohlen liegen, sie desto mehr von ihrer Güte verlieren.

Zum Gebrauche zermahlt man die Kohlen in einem ledernen Beutel, indem man mit einem Schlägel darauf klopft. Dann läßt man sie durch ein Haarsieb gehen, um solchen feinen Staub davon zu erhalten, den wir feine Kohle nennen werden; das Uebrige rollt man durch ein etwas weiteres Sieb, um grobe Kohlen zu erhalten. Je nachdem die Kunst- und Lustfeuer verschieden ausfallen sollen, wird die eine oder die andere Art von diesen Kohlen angewendet.

Gute Kohlen müssen sich weich anfühlen lassen und noch das Gewebe der Holzfasern zeigen, jedoch keine nur halb durchgebrannten Stellen enthalten. Nach dem Zerreiben dürfen sie nicht glänzen, beim Anbrennen müssen sie das Feuer leicht aufnehmen und ruhig, ohne Flamme, fortglimmen.

**70) Kolophonium (Colophonium).** — Ein festes, mehr oder weniger durchscheinendes Harz von verschiedener Farbe. Man unterscheidet bei ihm zwei Sorten, nämlich: dunkles oder rothes Kolophonium, und gelbes Kolophonium oder Geigenharz.

Das dunkle oder rothe Kolophonium ist der Rückstand von der Destillation des Terpentinöls unter dem Zutritt der Luft. Es sieht röthlich- oder schwärzlichbraun aus, ist wenigstens an den Ranten durchscheinend, flachmuschelig, glatt und läßt sich zerbrechen.

Das gelbe Kolophonium oder Geigenharz ist das Residuum der Terpentindestillation mit Wasser; es wird langsam geschmolzen und in runde Papierrollen gegossen. Es sieht bernstein-, pomeranzen- oder bräunlichgelb aus, ist ziemlich hart, spröde, schwachdurchscheinend, glasglänzend und großmuschelig, ohne merklichen Geschmack und ohne Terpertingeruch.

Der Gebrauch des Kolophoniums ist mannichfaltig. Für viele Kunst- und Lustfeuer ist es fast unentbehrlich; denn wegen seiner Entzündbarkeit brennt es sehr leicht und lebhaft, unterhält das Feuer, hängt sich wegen seiner Fettigkeit an die Körper, die man anzünden will, vermischt sie mit Substanzen, die ein heftiges Feuer geben, dämpft sie, und mäßigt ihre Wirkung, so daß sie auf eine regelmäßige Weise brennen.

**71) Kreide (Creta).** — Eine weiße Erde, ins Gelbliche und Graue schimmernd. Man unterscheidet sie in schwere

und in leichte. Erstere wird auch natürliche, letztere künstliche oder gegossene genannt, da sie künstlich aus einer Mischung von gelöschtem Kalk, weißer Thonerde und Gyps bereitet wird.

Die natürliche Kreide bildet in mehreren Gegenden Hügel und Berge, die sich, z. B. in großen Strecken längs der Meeresküste der Niederungen des europäischen Festlandes an der Nord- und Ostsee oder in der Nähe derselben fortsetzen, so auf Rügen, an den Küsten von Jütland, Seeland, in England, besonders in Yorkshire, Wiltshire, Sussex, in Frankreich, in der Champagne.

Die beste Kreide in Deutschland ist die sogenannte Cölnische; sie wird eigentlich bei Aachen gebrochen.

Einige Feuerwerker wenden die Kreide als Surrogat des salpetersauren Strontians an. Diesem zwar hinsichtlich des dadurch zu erhaltenden Rothes bei Weitem nachstehend, hat sie dagegen vor ihm den Vorzug, daß sie luftbeständig ist.

**72) Feilspäne von Kupfer.** — Werden in der Feuerwerkerei zur Erzeugung grünlicher Funken in Anwendung gebracht.

**73) Arseniksaures Kupfer (Cuprum arsenicum).** — Ein grünblaues, geruchs- und geschmackloses, in Wasser unauflösliches, in Mineralsäuren auflösliches Pulver, welches in der Feuerwerkerei ein ziemlich schönes Blau erzeugt, aber selten von guter Qualität zu haben ist, weshalb man wohlthut, es sich, wie folgt, selbst zu bereiten.

Man läßt in einer porzellanenen Schale oder einem glasierten Topfe von Steingut über gelindem Feuer und in möglichst wenig (und zwar, wie überhaupt zu allen chemischen Operationen, destillirtem) Wasser schwefelsaures Kupfer (s. d. Art.) schmelzen; desgleichen auch in eben derselben Weise die gleiche Quantität arseniksaures Kali (s. d. Art.); man gießt dann die letztere Auflösung langsam zu der des schwefelsauren Kupfers, wobei man mit einem Spatel so lange umrührt, bis kein Aufwallen mehr stattfindet. Sind die beiden Auflösungen sehr concentrirt, so ist der Niederschlag gallertartig und sieht fast wie kalter Stärkekleister aus; zuweilen hat er aber auch das Ansehen dicken Rothes. Nachdem man den Niederschlag von seiner Flüssigkeit befreit hat, wäscht man ihm mit vielem Wasser wenigstens zwei oder drei Mal; um ihn von dem noch darin enthaltenen arseniksauren Kali völlig zu reinigen,